

5-2002

## Book Review: Immanuel Kant - Kritik der reinen Vernunft, eds. Georg Mohr, Marcus Willaschek

Konstantin Pollok

University of South Carolina - Columbia, pollok@sc.edu

Follow this and additional works at: [https://scholarcommons.sc.edu/phil\\_facpub](https://scholarcommons.sc.edu/phil_facpub)



Part of the [Philosophy Commons](#)

---

### Publication Info

Published in *Kant-Studien*, ed. Manfred Baum, Bernd Dörflinger, Heiner F. Klemme, Volume 93, Issue 1, 2002, pages 122-127.

Pollok, K. (2002). [Review of the book *Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft*, ed. G. Mohr & M. Willaschek]. *Kant-Studien*, 93(1), 122-127.

DOI: 10.1515/kant.93.1.122

© Kant-Studien, 2002, Walter de Gruyter

<http://www.degruyter.com/view/j/kant.2002.93.issue-1/kant.93.1.122/kant.93.1.122.xml?format=INT>

## Buchbesprechungen

Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. Hrsg. von Georg Mohr und Marcus Willaschek. Berlin: Akademie Verlag 1998, 680 Seiten (Klassiker Auslegen Bd. 17/18).

Beim vorliegenden Band 17/18 in der von Otfried Höffe herausgegebenen Reihe *Klassiker Auslegen* handelt es sich „um den ersten Kommentar zur *Kritik der reinen Vernunft*, der deren gesamten Text gleichmäßig und lückenlos berücksichtigt.“ Davon, so fahren die Herausgeber im *Vorwort* fort, „profitieren vor allem die *Transzendente Dialektik* und die *Methodenlehre*, die in früheren Kommentaren, sofern diese überhaupt eine Gesamtkommentierung anstrebten, regelmäßig zu kurz gekommen sind.“ In der nachfolgenden Besprechung soll insbesondere auf diese ‚Erweiterung‘ Bezug genommen werden, die (nicht nur) aus der Sicht angehender *Kritik*-Leser sehr zu begrüßen ist.

Nach einer *Einleitung* von Georg Mohr und Marcus Willaschek, die den Lesern auf engstem Raum kenntnisreich und gut verständlich nicht nur eine Vorstellung von Ziel und Bedeutung, von Vorgeschichte, Entstehung und Titel, sowie Weiterentwicklung, Rezeption und Wirkungsgeschichte der *Kritik* liefert, sondern auch einen ersten Überblick über den Text verschafft, werden in 24 Aufsätzen die zentralen Theoreme und Argumentationen von Kants Hauptwerk analysiert.

Ein besonderer Orientierungsvorteil dieses kooperativen Kommentars besteht dabei in der einheitlichen Konzeption: Nicht nur, daß es sich ausschließlich um Originalbeiträge handelt (20 davon in deutscher, 5 in englischer Sprache), die auf einer gemeinsamen Tagung aufeinander abgestimmt wurden, sondern alle Beiträge sind auch nach derselben Struktur aufgebaut: (1) Stellung und Funktion des kommentierten Textabschnitts in der *Kritik*, (2) Überblick über Inhalt und Aufbau des Abschnitts, (3) Textkommentar, (4; fakultativ) Interpretationsfragen. – Diese Einheitlichkeit und die eindeutige Kommentarform zeichnen den vorliegenden Band im übrigen vor einigen anderen Bänden dieser Reihe aus, die bisweilen eher konventionelle Aufsatzsammlungen mit erheblichem Anteil an Wiederabdrucken sind, etwa diejenigen zu John Lockes *Essay* oder David Humes *Enquiry*.

Der äußerlich einheitlichen Konzeption entspricht jedoch keine ebensolche inhaltliche Gestaltung. Vielmehr resultieren aus den unterschiedlichen Interpretationsansätzen der jeweiligen Autoren auch verschiedene Blickwinkel auf Kants Hauptwerk, was bereits aus den Hinweisen auf weiterführende Spezialliteratur zu erkennen ist, die jedem Beitrag angefügt sind. Doch auch die methodische Ausrichtung des Textkommentars sowie die spezifischen Interessen an Interpretationsfragen lassen unterschiedliche philosophische Hintergründe der Autoren erkennen. – Die angesprochenen Leser dieses Bandes, in erster Linie Studierende, mögen dies nun als Vor- oder Nachteil empfinden. Im ganzen gesehen bekommen sie damit auf jeden Fall einen ersten Eindruck von der Diskussionsvielfalt in bezug auf Kants erste *Kritik*.

Die gravierenden Abweichungen zwischen der A- und der B-Auflage werden von den Autoren als solche ausgewiesen und voneinander gesondert kommentiert. In bezug auf zwei Systemstücke (*Transzendente Deduktion der Kategorien* und *Paralogismen*), die Kant für die zweite Auflage völlig neu ausgearbeitet hat, sind den beiden Varianten jeweils eigene Aufsätze gewidmet. Ebenfalls neu verfaßt erschien 1787 die *Vorrede*, die Eckart Förster in Gegenüberstellung zur A-*Vorrede* kommentiert. Unter klärender Auswertung von Kants Anspielungen auf beispielsweise Francis Bacon, die griechischen Geometer oder Friedrich Heinrich Jacobi verdeutlicht Förster die Intentionen dieser *Vorreden*, die aus unterschiedlicher Perspektive zunächst 1781 an ein unvorbereitetes Publikum und 1787 als „Nachbesserungsangebot“ an die Kritiker der Erstauflage adressiert worden seien.

Um die Differenzen der beiden Auflagen als solche genau verfolgen zu können, war es im Sinne der Leser sicherlich sinnvoll, mit den Aufsätzen, in welchen die Dubletten kommentiert werden, Autoren zu betrauen, deren Perspektiven auf Kant nicht allzu weit voneinander entfernt liegen. Wo sich hier die *Paralogismus*-Thematiken berühren, stimmen die Autoren Karl Ameriks und Dieter Sturma in Grundzügen überein. So ist Ameriks bestrebt, die A-*Paralogismen* als kategorial-kritische Reaktion Kants auf Baumgartens *Metaphysica* zu analysieren: „The first two syllogisms, about substantiality and simplicity, correspond to the main section in Baumgarten's ‚Rational Psychology‘, which is about the nature of the soul itself. The last two syllogisms, about personality and ideality, correspond to sections that follow in Baumgarten and concern the soul's interaction with the body, its origin, its immortality and status after death, and the ways in which the human soul compares with non-human souls.“ (373) Diese Lesart Ameriks' wird von Sturma aufgenommen, wenn er in seinem Kommentar der B-*Paralogismen* einen neuen Standpunkt Kants ausmacht: „Gegenüber der ersten Version des Paralogismuskapitels wird die Darstellung der Neufassung deutlich verkürzt. Kant orientiert sich nicht länger an den aus Lehrgebäuden der rationalen Psychologie abgezogenen Fehlschlüssen, sondern setzt sich direkt mit den Begriffen der Substantialität, Singularität und Identität sowie mit dem Problem der Bestimmbarkeit des ontologischen Ortes des Subjekts auseinander.“ (395) Eine ähnliche Nähe der Sichtweise gilt mutatis mutandis auch für die beiden *Deduktions*-Varianten, die von Hansgeorg Hoppe bzw. Wolfgang Carl kommentiert werden. Problematisch erscheint jedoch, wenn Hoppe das Kantische „Ich denke“ an Heidegger orientiert als eine „von mir ausgehende Zuversicht zur Welt“ versteht, die „in der Ausfaltung eines von mir getragenen einheitlichen ‚intentionalen Bogens‘ [besteht], durch die das Vergessen der Zusammengehörigkeit meiner Vorstellungen, wie es A 103 beschrieben ist, ausgeschlossen ist.“ (186) Eine von Hoppe abgelehnte Erklärung des „Ich denke“, deren Akzent auf der numerischen *Identität* des kategorial einheitsstiftenden *Denkens* läge, würde da vermutlich noch eher zum Verständnis dieses zentralen Theorems beitragen. Wolfgang Carl setzt sich in seinem Beitrag nach der Kommentierung der B-*Deduktion* auch kritisch mit der systematischen Rezeption von Kants *Transzendentaler Deduktion* in der analytischen Philosophie auseinander. Gegenüber der letzteren als einer Kant-Interpretation macht Carl deutlich, daß es Kant im transzendentalen und formalen Rahmen seiner Apperzeptionstheorie nicht um empirisch anzuwendende Identitätskriterien geht, sondern um die Selbstzuschreibung von Wissensinhalten, die das identische epistemische Subjekt vornehmen muß, sofern es überhaupt urteilt.

Alain Renaut zeichnet in seinem Kommentar zu *Einleitung* und *Buch I* der *Transzendentalen Dialektik* eine „Genealogie der Illusion“ nach, welche die Vernunft unumgänglich in dialektische Schlüsse führt, weil sie zum einen stets das Unbedingte zu erfassen sucht und zum anderen einer Substantialisierung dieser rein logischen Forderung unterliegt. Die transzendentalen Ideen von Seele, Welt und Gott, die Kant in dieser *Dialektik* abhandelt, und um welche die Metaphysik seit jeher kreist, stellen, so fährt Renaut etwas salopp fort, nichts anderes als „fetischisierte Produkte der Hypostasierung des Unbedingten“ (356) dar. Den Schlüssel zum Verständnis der *Dialektik* sieht Renaut schließlich darin, diese ganze Abteilung der *Transzendentalen Logik* als eine Auseinandersetzung mit dem ontologischen Argument zu lesen: „Als Logik des Scheins besteht die dogmatische Metaphysik darin, ein rein *logisches* Prinzip in eine *Existenz*behauptung zu verwandeln.“ (353) Und weiter: „[...] gesteht man zu, daß Kant zu seiner Unterscheidung von logischem und realem Vernunftgebrauch und seiner Ablehnung des letzteren als Ursache des transzendentalen Scheins über den Aufweis eines ersten, der rationalen Theologie vorausliegenden Wirkens des ontologischen Arguments gelangt, so muß man auch und vor allem zugeben, daß Kant seine Dekonstruktion der Metaphysik bereits in der Einleitung zur *Dialektik* auf die Behauptung einer irreduziblen ‚ontologischen Differenz‘ zwischen Begriff und Dasein stützt und so jeder Versuchung einer ‚Identitätsphilosophie‘ von vornherein entgegentritt.“ (363) Daß damit im Vergleich zu anderen Autoren dieses Bandes die Grenzen des Kommentars in Richtung systematischer Rekonstruktion bereits überschritten sind, legt Renaut selbst nahe, wenn er feststellt, daß das ontologische Argument hier – „heimlich, wie man betonen muß“ – ins Spiel kommt.

Nach dieser *Einleitung* in die *Transzendentalen Dialektik* und den *Paralogismen* sind drei Beiträge der *Antinomie* gewidmet. Lothar Kreimendahl gibt, bevor er in sehr übersichtlicher Form die Beweisstruktur der vier Antinomien skizziert, zunächst einen Überblick über dieses „Buch im Buch“, das nicht nur der längste Textblock innerhalb der *Kritik* sei, sondern auch hinsichtlich der Werkgenese und der Werksystematik eine Sonderrolle in Kants Denken spiele. Denn zum einen stelle das *Antinomien*-Kapitel (neben dem ‚Weckruf‘ Humes; vgl. IV 260) „das zur Ausarbeitung der Transzendentalphilosophie führende denkerische Movens dar“ (414). Zum anderen sei die Auflösung der *Antinomie* ein systematischer Beleg dafür, daß der in der *Transzendentalen Ästhetik* eingeführte Transzendental Idealismus Gültigkeit besitze, insofern die dort entwickelte Anschauungslehre mit ihrer Unterscheidung zwischen Ding an sich und Erscheinung der Schlüssel zu eben dieser Auflösung sei. Das „Schicksal der Transzendentalphilosophie“, d.h. der Erfolg der *Kritik*, hänge demnach, so Kreimendahl, erstens an dem Nachweis, „daß sich die nicht transzendental geläuterte Vernunft wirklich in Antinomien verstrickt“, und zweitens an dem Nachweis, „daß und wie allein die neue Raum-Zeit-Lehre die Antinomie überwindet“ (415 f.). Kreimendahl streicht schließlich heraus, daß sowohl die werkgenetische Bedeutung der *Antinomie* als auch ihr systematischer Stellenwert in der Forschung bis heute umstritten sind.

Der Mittelteil des *Antinomien*-Kapitels, den Eric Watkins behandelt, ist deshalb von großer Bedeutung, weil sich an ihm Kants Präsentation des Transzendentalen Idealismus als Auflösung der *Antinomien* findet. Unter legitimem Rückbezug auf vorausliegende Textstücke – Kant verweist hier selbst zurück auf die *Transenden-*

*tale Ästhetik* – klassifiziert Watkins diesen von Kant auch als „formal“ bezeichneten Idealismus: „a) There is a distinction between things in themselves and appearances. [...] b) appearances are in some sense ideal, i.e., subject-dependent, whereas things in themselves are not. [...] c) Things in themselves ‚ground‘ and/or ‚affect‘ appearances. [...] d) Space, time, and the spatio-temporal (i.e., sensible) world are appearances. [...] e) Things in themselves are not in space and time. [...] f) We can have empirical knowledge of appearances, but not of things in themselves, which can only be thought.“ (449) Unter diesen Theorieaspekten soll nun der problematische Vernunftschluß vom gegebenen Bedingten auf die vollständige Reihe der Bedingungen bzw. auf das Unbedingte aufgelöst werden können: „If the world is a whole existing in itself, then it is either finite or infinite. However, the (spatio-temporal or sensible) world can be neither finite nor infinite [...]. Therefore (by modus tollens), the (sensible) world is not a whole existing in itself, from which Kant infers that the (sensible) world must be an appearance, i.e., nothing outside our representations.“ (461) Die Debatte, die sich auf Kants Transzendentalen Idealismus bezieht, dauert auch gegenwärtig noch an und betrifft alle eben genannten (a–f) Momente dieser Theorie, doch konzentriert sie sich, so Watkins, in den letzten Jahren vor allem auf das ontologische bzw. epistemologische Verhältnis von ‚Ding an sich‘ und ‚Erscheinung‘, damit eng verbunden auf die Begründungsstruktur dieser Erscheinungstheorie, sowie auf die Idealität der Erscheinungen und den Status ihrer Subjektabhängigkeit.

Den letzten Abschnitt des *Antinomien*-Hauptstücks, in welchem die Auflösungen der Antinomien im einzelnen durchgeführt werden, untersucht Henry Allison. Ausführlich kommentiert er dabei unter Zuhilfenahme einschlägiger Kantischer *Reflexionen* die für Kants praktische Philosophie und Anthropologie zentralen Begriffe des empirischen und des intelligiblen Charakters, die schon Kants Zeitgenossen massive Probleme bereitet haben. Bereits Hermann Andreas Pistorius kritisierte in seiner Rezension der zweiten *Kritik* diesen „doppelten Charakter“, diese „zwei Ichs“ als das „Dunkelste und Unbegreiflichste der ganzen kritischen Philosophie“. Systematisch zwischen Kants positiver Beschreibung dieser menschlichen Handlungsdisposition bzw. -determination und Pistorius' negativem Bescheid bewegt sich auch heute noch die entsprechende Diskussion und systematische Weiterentwicklung, die Allison abschließend kurz skizziert.

Jean Ferrari legt bei seinem Kommentar zu Kants Anstrengungen, das Wissen aufzuheben, um zum Glauben Platz zu bekommen, Wert auf den positiven Aspekt von Kants Theologiekritik, indem er Kants metaphysische Aufstellung des Ideals eines höchsten Wesens als eines „von allem Anthropomorphismus und jeglicher pantheistischer Versuchung geläuterten Begriffs“ für den praktischen Gebrauch der Vernunft würdigt. Bei seiner Darstellung von Kants Kritik an den Gottesbeweisen geht Ferrari nicht nur auf Kants eigene vorkritische Ausführungen zu dieser Thematik ein, sondern beleuchtet auch kurz die Tradition des ontologischen Arguments (Anselm, Descartes, Caterus). Ferrari weist darüber hinaus auf eine (insbesondere in Frankreich diskutierte) Nähe der Kantischen „Idee von einem All der Realität“ zum Spinozismus hin.

Nach diesem Abschluß von Kants Psychologie-, Kosmologie- und Theologiekritik diskutiert Rolf-Peter Horstmann noch den *Anhang zur transzendentalen Dialektik*. Dabei bestehen nach Horstmann „nicht nur Probleme mit der Einschätzung des systematischen Gewichts, die den *Anhang* zu einer schwierigen und insgesamt wenig

befriedigenden Lektüre werden lassen. Hinzu kommen dem Text immanente Unklarheiten, Mehrdeutigkeiten und unplausible Behauptungen.“ (541) Eine solche Unklarheit ist nach Horstmann z. B. mit dem Vernunftbegriff der systematischen Einheit der Erkenntnis und dessen objektiver Gültigkeit verbunden. Wieso, so fragt Horstmann, solle es sich bei dieser systematischen Einheit nicht um ein notwendiges Regulativum handeln können, dessen objektive Gültigkeit nur einer empirischen Sicherung zugänglich ist? Eine Unplausibilität sieht der Autor in der von Kant argumentativ nicht als solche gestützten vollständigen Disjunktion zwischen konstitutiver und regulativer Funktion von Begriffen, denn zwischen einem nicht-konstitutiven und einem regulativen Status eines Begriffs bestehe ein *non sequitur*.

Der zweite Teil der *Kritik*, die *Methodenlehre*, wird in vier abschließenden Beiträgen analysiert, wobei sich eine Basislinie der entsprechenden Kommentare von Peter Rohs, Volker Gerhardt, Birgit Recki und Otfried Höffe ausmachen läßt. Sie stellen insgesamt einen hohen systematischen Stellenwert heraus, der diesen Abschnitt über den Status eines bloßen Komplementärstücks zur *Elementarlehre* hinaushebt, welcher aus der Tradition der Logikkompendien (auf die jedoch keiner der Autoren näher eingeht) resultiert haben mag. Diese Basislinie der Interpretation betrifft schließlich auch die inhaltliche Ausformulierung dieses Stellenwerts. Neben Systemreflexionen, die für Kants Zeitgenossen und Nachfolger (Reinhold, Aenesidemus-Schulze, Fichte usw.) von Bedeutung waren, sowie einer gebotenen vergleichenden Auseinandersetzung metaphysischer und mathematischer Zwecksetzungen und Methoden, die Peter Rohs in seinem Aufsatz über *Die Disziplin der reinen Vernunft im dogmatischen Gebrauche* beleuchtet, geht die Blickrichtung der genannten vier Kommentatoren auf die Praktische Philosophie. Diese Interpretationstendenz kann nicht nur eine massive Textbasis für sich beanspruchen; man darf vielmehr auch hoffen, daß sie diesem Schlußabschnitt der *Kritik* zu neuer Attraktivität in der akademischen Auseinandersetzung verhilft. Denn hier stellt Kant nicht, wie in früherer Forschung bisweilen konstatiert wurde (vgl. H. Hoppe *Kants Theorie der Physik*, 1969), ein in langer Tradition erstarrtes System der Metaphysik vor, an dessen Gültigkeit er ausweislich der *Elementarlehre* selbst nicht geglaubt haben könne; dies gilt im übrigen auch für den Begriff der Ontologie, den Kant im Sinne seiner Erkenntnisrestriktion als System der Begriffs- und Grundsatzanalysen uminterpretiert, wie Höffe (vgl. 620) herausstellt. Vielmehr wird hier in der *Methodenlehre* die „Selbstbestimmung des Menschen durch seine praktische Vernunft“ (V. Gerhardt, 573) thematisiert, indem gezeigt wird, „wie die bislang eher naturwüchsig wirkende Vernunft zu einem ihr selbst angemessenen, d.h. *bewußten* Einfluß auf die Menschengeschichte gelangen kann und soll.“ (Ders. 574) Wie Birgit Recki in ihrem Aufsatz ausführt, dürfte es in diesem Sinne einer zweiten Lektüre der *Methodenlehre* interessant sein, in welchem Verhältnis die moralphilosophischen Bestimmungen der ersten *Kritik* zu denjenigen der bereits ein Jahr nach der (in der *Methodenlehre* nur marginal veränderten) B-Auflage erschienenen *Kritik der praktischen Vernunft* stehen. Die von Recki hier kommentierten Begriffe des Praktischen, der Freiheit, des Sittengesetzes, der Maxime, der Triebfeder, der Glückselig- und Glückswürdigkeit, des höchsten Gutes, der moralischen Welt sowie der Idee eines Gottes als höchster Intelligenz und Garanten einer moralischen Welt werden dabei im Zentrum stehen müssen. Unter Verweis auf die literarische Vorlage in Johann Heinrich Lamberts *Anlage zur Architectonic* von 1771 und einer hilfreichen Skizze des Ver-

nunftsystems (624; vgl. auch 672) erläutert Otfried Höffe abschließend die Kantische Architektonik und die daraus resultierende Kantische Bestimmung des Menschen zur Moral als der „letzten Absicht der weislich uns versorgenden Natur, bei der Einrichtung unserer Vernunft“ (A 801).

Abgerundet wird der Band durch ausführliche Personen- und Sachregister sowie eine Auswahlbibliographie. Mit Blick auf den Charakter des *Kommentars* ist in letzterer lediglich die Rubrik „Primärtexte“ zu kritisieren, in der sich neben John Locke und Christian August Crusius auch Autoren wie Otto Liebmann und Peter F. Strawson finden. Sinnvoller wäre hier eventuell eine Rubrik „Quellen“ gewesen, die den angehenden Lesern der *Kritik* deren breiten Hintergrund noch deutlicher sichtbar gemacht hätte.

Positiv läßt sich in bezug auf alle 24 Kommentareinheiten festhalten, daß sie detailliert und dennoch auch hinsichtlich der Verständlichkeit als die gegenwärtig beste „Anleitung zur Lektüre“ – so der Untertitel eines monographischen Kommentars von Hans Michael Baumgartner (1985) – der *Kritik* gelten können. Daß es gerade in diesem Sinne eine große Leistung darstellt, kooperativ auf ca. 600 Seiten ein Werk von ca. 950 Seiten durchgehend kommentiert zu haben, zeigt auch ein vergleichender Blick auf den 1997 erschienenen Kommentar von Peter Baumanns (*Kants Philosophie der Erkenntnis*), der dem *Vorwort* von Georg Mohr und Marcus Willaschek zufolge nicht mehr berücksichtigt werden konnte, weil er zur Zeit der Abfassung der hier veröffentlichten Beiträge noch nicht vorlag. Das Prädikat „Standardkommentar zu Kants erster *Kritik*“ dürfte damit gegenwärtig dem vorliegenden *Klassiker-Auslegen*-Band reserviert sein.

Konstantin Pollok, Marburg

María Jesús Vázquez Lobeiras: Die Logik und ihr Spiegelbild. Das Verhältnis von formaler und transzendentaler Logik in Kants philosophischer Entwicklung. (Studien zur Philosophie des 18. Jahrhunderts, ed. Norbert Hinske, Vol. 6) Frankfurt on the Main, Berlin, Berne, New York, Paris, Vienna: Peter Lang 1998, xiv + 254 pp.

The treatise deals primarily with two questions, one announced in the subtitle and one interwoven in the text. As the subtitle indicates, the author is concerned to answer the question of the relation between transcendental logic and formal logic, or as Kant more often called it, general logic. This question has been repeatedly posed, variously answered, and is of crucial importance for understanding and evaluating Kant's philosophy. The second question is that of Kant's stature as a logician. It is given a subordinate treatment and is a question on which there has generally been more agreement. Obviously the former, superordinate question cannot be answered without also considering the latter, subordinate question, since consideration of the relation of the new kind of philosophical discipline developed by Kant and called "transcendental logic" to the ancient philosophical discipline sometimes called "formal logic" requires an assessment of Kant's place in the history of logic.

As announced in the subtitle, the author approaches the primary question of her treatise by considering how the relationship between formal and transcendental logic developed in Kant's thought. This means that special attention is given to the